

Redaktion:  
Buchdruckerei Wilhelm Kunosy  
Carlsring Nr. 19.

Manuskripte werden nicht zurückgestellt  
unfrankirte Briefe nicht angenommen.

Einzelne Nummer 12 kr.

Inserate  
werden billig nach Tarif berechnet.  
Erscheint jeden Donnerstag.

# Jeschurun.

Anabhängige jüdische Wochenschrift.

שלום שלום לרחוק ולקרוב: ישעיהו כ"ו

Friede dem Fernen und dem Nahen!

Herausgeber: **Saim Pollak.**

Pränumerations-Preis:  
Oesterreich-Ungarn  
mit Franko-Versendung  
ganzjährig fl. 6.—, halbjährig fl. 3.—,  
vierteljährig fl. 1.60.

Für das Ausland:  
ganzjährig fl. 7.—, halbjährig fl. 3.50,  
vierteljährig fl. 1.80.

Man pränumerirt in der Redaktion  
am besten mittelst Postanweisung.

Budapest, 7. September 1882.

Nr. 21.

בודאפסט כ"ג אלול התרמ"ב לב"ע.

## Inhaltsverzeichnis:

Abermals Verhobay und die Schandpresse. — Die Konsequenzen des des simulirten Unglaubens. — Glossen über den Bericht des Bizgespann Goldán, sub. Nr. 23. an den Minister des Innern, de dato Nyiregyházy 2. September 1882. — Zum Jahreswechsel. — Wochen-Chronik. — Feuilleton: תורת. — Literatur. — Novellen. I. Der alte Hofmeister II. Die Sklaven des Glaubens. — Inserat.

## Abermals Verhobay und die Schandpresse.

(H. E.) Wenn Verhobay und seines Gleichen nur nach Gelegenheiten haschen, um den innern Judenhasß in der dieser niedern Menschenorte eigenthümlichen frechen und rohen Weise, auszusprechen, so liegt der Grund darin, weil es ihr erbärmliches Geschäft ist, so wie die verworfenste Dirne auf offener Straße der Sittlichkeit Hohn spricht, um zum Sündergeld zu gelangen.

Bei dem traurigen Umstande, daß unser Gesetz in dieser Beziehung keine Vorsorge traf, daß auch die Ehre sowie das Eigenthum vor Einbruch und Schändung geschützt sei, sind wir leider dahin gekommen, daß sogar der Oberstaatsanwalt selbst angegriffen, sich nicht zu helfen weiß, und wie der letzte Spießbürger an die Deffentlichkeit, wegen Satisfaction sich wenden muß.

Beleidigt A. den B. mündlich vor Zeugen, so kann Letzterer vom Gerichte Bestrafung des Ersteren verlangen. Erfolgt jedoch der Angriff auf die Ehre, anstatt mündlich mittelst Druckschrift, so daß angethaner Schimpf nicht nur von ein paar Leuten gehört, sondern von Tausenden gelesen wird, so unterliegt das Vergehen dem Preßgerichtsverfahren, die gedruckte Sottise muß noch vielfältig analysirt und erweitert werden, und wenn ein Theil der Jury dem Vertheidiger williges Ohr schenkt, so erfolgt die Freisprechung, und der Geprügelte hat außer der Publicirung seiner ihm angethanenen Schmach, noch die Gerichtskosten zu tragen, d. h. es wird der Schande der Spott noch hinzu gefügt.

Unter dieser Panacée gedieh die Schandpresse zum Unglücke unsrer Zeitgenossen so weit, daß wir zum Faustrecht des Mittelalters gelangt sind, und Jeder mit Revolver oder Fokos seinen Beleidiger ferne halten oder züchtigen muß.

Daher die vielen Duelle, die wir lesen, welche trotz ihrem gesetzlichen Verbote, statt finden, und daher die so oft angewendete Selbsthilfe.

So lange nun ein oder einige Individuen angegriffen werden, können diese, wie es bei den civilisirten Völkern in früheren Jahrhunderten war, und bei wilden noch heute ist, sich selbst helfen.

Wehrlos jedoch exponirt sind Körperschaften, Stände, Klassen und Confessionen, da ist Niemand persönlich beleidigt, denn Jeder denkt sich stolz: ich bin nicht gemeint, ich habe auch mich nicht zu kümmern darum, obgleich nicht einzelne Personen die Angriffsobjekte sind, sondern ganze Gattungen, von denen jeder Einzelne derselben ein Theil des Ganzen ist.

Seit Monaten lästert Verhobay die jüdische Religion, und alle ihre Angehörigen — ohne Ausnahme, — denn wenn seine fluchwürdige Lüge vom „rituellen Mord“ wahr wäre, gäbe es keinen Juden der nicht zu verabscheuen wäre.

Würde aber nicht jeder Jude denken: mich meint er nicht, so würden nicht nur Manche, sondern Viele schon hervorgetreten sein, und den Handschuh ihm hingeworfen haben. Längst wäre er verstummt, denn er moderte im Grabe.

oder er läge auf dem Krankenbette, dahin stehend, und für sein Verbrechen, „rituellen Mord“ stets im Munde zu führen, wäre letztere Strafe die verdientere.

„Böse Beispiele verderben gute Sitten,“ ist ein altes Sprichwort.

Weil „Függetlenség“ mit seinen Judenhasß-Predigen vom Eingehen des Blattes sich rettete, meint ein andres Blatt gleichen Weg zu betreten.

Man sollte es aber kaum für denkbar halten, daß dieses andere Blatt ein jüdisches Fachorgan sein will, welches jüdische Interessen zu vertreten, als eigentliche Aufgabe hätte, „Szombati Ujság“ bringt in Nummer 36. vom 2. September, eine Besprechung der Brochüre „Jitoczky und Onody“ von Moriz Führer, worin Herr Führer unter Anderem folgendes sagt:

„Jitoczky erschien mit gehobenem Haupte und glorreichen Lächeln, und war bestrebt die Blutbeschuldigung Onody's zu verallgemeinern, d. h. die ganze Judenheit dessen zu beschuldigen, daß dieselbe zu gewissen rituellen Zwecken Christenblut unumgänglich nöthig hat. Dieser Beschuldigung gegenüber hatte ein Theil der ungarischen Judenheit den unglückseligen Gedanken, sich zum Beweise der Unschuld zu vereinigen. Diese Solidarität der Juden war nicht nur **taktlos**, sondern zugleich auch **ungefährlich**. Es ist zwar Thatsache, daß die Juden sich erst dann in die Vertheidigungsposition verlegt haben, nachdem die Beschuldigung auf die ganze Confession ausgelehnt wurde; ihr Vorgehen war nichtsdestoweniger **taktlos**, weil die Juden im gegebenen Falle die gegen das Judenthum erhobene Blutbeschuldigung nur in der Weise hätten entkräften können, wenn dieselben die Angelegenheit des Eklärer Schächters nicht zur ihrigen machen, und sich daher nicht in eine Angelegenheit mengen, mit der das Judenthum

nichts zu thun hat. Die Einnennung war aber auch eine ungesetzliche, weil die Ausschreibung einer Prämie, und die Entsendung der Vertheidiger solche Dinge sind, für welche entweder die Parteien selbst, oder die kompetenten Behörden zu sorgen haben, keineswegs aber ein fremder Faktor, das Judenthum, welches gewiß von Niemanden des Mordes beeinträchtigt werden kann.“

Wenn Jemand, dem alle Intelligenz abgeht, und der sich überhaupt um jüdische Interessen nicht kümmert, das Ausschreiben eines Preises von 5000. fl. für die Habhaftung der Esther Solymoshy oder ihren Mörder nicht versteht, daher bekrittelt, ist es begreiflich, weil er nicht weiß, daß der gelieferte Beweis: Esther sei nicht „rituell“ ermordet worden, die jüdische Religion, die Mutter der christlichen und mohamedanischen, in ihrer Reinheit darstellt, da für dumme Menschen die Unschuld ad oculos vorgeführt werden muß, daß aber ein Zeitungsblatt, noch dazu ein als jüdisches Fachorgan gelten wollendes, so beschränkten Geistes sein kann, übersteigt alle Begriffe.

Anstatt Verstand scheint der Skribler jener Zeilen eine überreizte Phantasie zu besitzen, denn er träumt von einer solidarischen Stellung, welche die Juden der Onod'schen Lüge gegenüber eingenommen haben, welche leider nicht besteht.

Ueberhaupt strotzt dieses Gewäsche von Unfinn.

Der jüdische Journalist findet es lobenswerth daß „Istóczy, mit erhobenem Haupte und glorreichem Lächeln, die Blutbeschuldigung Onod's zu verallgemeinern sucht.“ d. h. ob Scharf die Esther ja oder nicht gemordet, ist gleichgiltig, denn die Juden alle, ohne Ausnahme, auch der Redakteur und die Mitarbeiter der „Szombati Ujság“ sind rituell zum Christenmord verpflichtet.

Gewiß lebt dieser Einfaltspinsel in der Hoffnung, für seinen Uebertritt in die christliche Religion so und so viel zu bekommen, und zwar je mehr wenn er schon im Vorhinein Schmach auf die Häupter seiner Glaubensgenossen häuft.

Und an einer andern Stelle sagt er wieder: „daß Niemand einen Juden des Mordes bezichtigt,“ und von dieser contradictorischen Prämisse ausgehend, findet er es für unrecht daß einige jüdische Schriftsteller, einer so niederträchtigen Verleumdung der jüdischen Religion kräftig und energisch entgegen getreten sind.

„Deine Zerstörer und Verwüster gehen von dir aus!“ klagt der Prophet Jesaias 49, 17. welche Worte ein Commentator \*) dahin erklärt: daß nicht immer das Schicksal für das betroffene Ungemach die Schuld trägt, sondern daß die Heimgesuchten sich selbst es in den meisten Fällen zuzuschreiben haben.

„Der Mensch ist oft der Schmied seines Schicksals“ bleibt ewig wahr.

Auf die sicherlich erfolgende Erwiderung der „Szombati Ujság“ werden wir keineswegs reflectiren, was wir im Vorhinein bemerken, da wir weniger dieses Blatt allein, sondern die Schandpresse überhaupt kennzeichnen wollen.

### Die Consequenzen des simulirten Unglaubens.

Gleichner und Heuchler, oder Solche, die besser als sie sind zu scheinen suchen, gab es wohl zu allen Zeiten und unter allen Himmelsstrichen, und können hiefür die diesbezüglichen mehr oder weniger markanten Bezeichnungen in den

\*) מצורת דוד

uns zugänglichen Sprachen als untrügliche Belege gelten. Unserer Zeit aber scheint es vorbehalten zu sein, eine funkel-nagelneue Species von Heuchler zu schaffen, die merkwürdigerweise schlechter als sie sind zu scheinen suchen. Es sind dies eben die sogenannten Confessionslosen, die das Terrain der jüdischen Cultusgemeinde unsicher machen und für leichtere nachgerade zu einer Geißel zu werden drohen. Betrachtet man nämlich den Confessionslosen aus nächster Nähe, so findet man nicht selten, daß er die angestauten religiösen Normen und Formen, wenn auch etwas verschämt und mehr im Stillen, nach wie vor bethätigt, offen jedoch den puren, blanken Unglauben heuchelt, ja, sich denselben sogar schwarz auf weiß bescheinigen läßt. Es leuchtet nun auf den ersten Blick ein, daß diese amphibische Lebensweise zur Heranbildung von Charakteren nicht sehr geeignet ist, und daß sie gar sonderbare Consequenzen und Widersprüche zu Tage fördern muß.

Faßt man die Entstehungsgeschichte des Confessionslosigkeits-Gesetzes ins Auge, so findet man, daß demselben ursprünglich die conciliatorische Rolle zugefallen war, für Liebende verschiedener Religionsbekenntnisse auch ohne den obdiesseiligen Religionswechsel einen modus vivendi auf gesetzlicher Basis zu schaffen, daß es aber bei weitem häufiger von oppositionslüftigen Gemeindegliedern dazu mißbraucht würde, um ihren Cultusbeitrag unter dessen Regide zu verweigern und durch ihr bald nachgeahmtes schlechtes Beispiel die Gemeinde in ihren Interessen empfindlich zu schädigen.

Dieses leichtfertige Umspringen mit den Höchsten und Heiligsten ist um so bedauerlicher, als nicht Wenige von dem Wahne befangen sind, daß ihr jüdisches Gewissen durch die formelle Confessionslosigkeits-Erklärung gar nicht belastet erscheint, wenn sie nur sonst im häuslichen Leben dem jüdischen Geiste und der jüdischen Sitte einigen Spielraum gewähren, ohne es zu ahnen, daß die Confessions-Verleugnung nach jüdischer Auffassung mit dem Confessionswechsel auf gleicher Linie steht, insofern der Confessionslose den Glauben an die geoffenbarte Lehre Moses notorisch leugnet und sich dadurch außerhalb des Judenthums stellt. <sup>1)</sup>

Von dem Abtrünnigen sowohl als von dem Confessionslosen gilt zwar das Talmudwort: „al al pi sheehata jisrael hu“ <sup>2)</sup> allein diese unveräußerliche Angehörigkeit beschränkt sich auf jene Fälle, wo für die Angehörigen des Abtrünnigen eine religiöse Erschwerung daraus resultirt, aber nicht umgekehrt „lechumra welo lekula“ <sup>3)</sup>

Nach dem bisher Gesagten werden wohl einige Beispiele genügen, um die Consequenzen des simulirten Unglaubens und das Verhältniß der confessionslosen Juden zur Israels-gemeinde klar zu stellen. Unveräußerlich ist die Angehörigkeit des Confessionslosen in folgenden Fällen:

a) Hat derselbe eine Jüdin geheiratet, so darf sich diese

<sup>1)</sup> Maim. Hilch. Teschubah III., 8. 9.; Mamrim III., 1. 2.; Jor. Deah. Cap. 158, 2.

<sup>2)</sup> Sanh. Fol. 105 a.

<sup>3)</sup> Maim. Hilch. Erubin II., 16.; J. Deah 385, 3.; Jude Minz, Resp. Nr. 12.

beim Leben ihres Gatten nur dann wieder verheirathen, wenn ihr Letzterer den rituellen Scheidebrief übergeben hat. <sup>4)</sup>

b) Stirbt der Bruder eines confessionslosen Juden ohne Hinterlassung eines lebendigen Nachkommen, so ist dessen Wittwe, falls kein jüdischer Bruder des Verstorbenen vorhanden ist, gehalten, den Chalizah-Akt an dem confessionslosen Schwager zu vollziehen. <sup>5)</sup>

c) Die Kinder eines Confessionslosen sind in allen Stücken als Israeliten zu betrachten. <sup>6)</sup> — Von der Synagogengemeinschaft ausgeschlossen erscheint dagegen der Confessionslose in folgenden Punkten:

a) Gilt es, einen öffentlichen Gottesdienst abzuhalten oder einen sonstigen religiösen Akt zu vollziehen, welcher die Anwesenheit von zehn erwachsenen Israeliten erfordert, so zählt der Confessionslose nicht mit. <sup>7)</sup>

b) Ist der Confessionslose ein „Kohen,“ so darf er den üblichen Priestersegnen über die Gemeinde nicht sprechen. <sup>8)</sup>

c) Hat derselbe eine Torahrolle geschrieben, so darf sie zu gottesdienstlichen Zwecken nicht verwendet werden. <sup>9)</sup>

Es ist wohl selbstverständlich, daß die Ausschließung von der religiösen Gemeinschaft nur so lange zu bestehen hat, als der Confessionslose bei seiner Glaubensverleugnung beharret, und daß sie in dem Momente aufhören muß, da derselbe seine Rückkehr zum Judenthum erklärt, ohne daß dieser Rückkehr ein Hinderniß in den Weg gelegt werden darf.\*

Iglau, im Elul.

Rabb. Dr. J. J. Unger.

### Glossen über den Bericht des Vicegespans Johann Zoltán, sub. Nr. 13 an den Minister des Innern, de dato Nyiregnháza 2. September 1882

Jedem aufmerksamen Zeitungsleser muß es eigenthümlich vorkommen, daß die diverse Beschwerden, welche in den Blättern über die Ungefehllichkeiten, und folterartig versuchte Erpressungen von Zeugenaussagen, die im Kriminalprozeß Scharf stattgefunden haben sollen, der Herr Vicegespan, der doch für seinen ihm unterordneten Untersuchungsrichter mitverantwortlich ist, mit keinem Dementi hervortrat, überhaupt vornehmes Schweigen beobachtete; während er jetzt, da die Gefahr über ihn schwebt, daß ein Glied aus der Kette genommen werde, wodurch das ganze Gewebe reißen könnte, aus dem Häuschen tritt, und eifrig darüber wacht, daß Gott bewahre nicht Bresche in die Festung geschossen werde.

Nachdem Moriz Scharf nicht unter Anklage steht, so hat sich der Vicegespan um ihn eben so wenig zu kümmern, wie um jeden andern armen Teufel, und da eine von ihm gegen seine Eltern gravirende Zeugenaussage im Anklagebericht gar nicht erwähnt wird, so scheint es, daß Einige der Hoffnung sich hingeben, durch Beredsamkeit oder andere künstliche Wege vielleicht doch verfängliche Worte, mit der Zeit, dem Burschen zu entlocken.

<sup>4)</sup> Eben Haeser Cap. 44, 9.

<sup>5)</sup> Ibid. Cap. 157, 3, 4.

<sup>6)</sup> Maim. Hilch. Mamrim III, 3.

<sup>7)</sup> Drach Chajim Cap. 55, 11, 12.

<sup>8)</sup> Ibid. Cap. 128, 37.

<sup>9)</sup> Maim. Hilch. Tesillin I, 13.; Fore Deah Cap. 283, 8.

\* Wir in Ungarn sind von diesem Scheinliberalismus verschont geblieben, die Setze der Confessionslosen ist bei uns gesetzlich nicht gestattet.

Moriz Scharf, sagt Herr Zoltán, ist nicht bewacht, sondern er steht nur unter Aufsicht des Gefängniß-Inspektors.

Wenn bei jedem Kriminalprozeß alle factischen und in Aussicht stehenden Zeugen unter Aufsicht gestellt werden müßten, hätte keine Stadt genügende Räumlichkeiten dazu.

Die Fürsorge des Herrn Vicegespans, daß Moriz Scharf nicht mit Fragen seitens des Publikums belästigt werde, ist rührend, nur wäre es gut die obwaltende Censur zu kennen, wer mit dem Burschen ja und wer nicht sprechen darf.

Verwandte werden gewiß, selbst unter Aufsicht des Gefängnißwärters nicht zu gelassen, aus Furcht: sie könnten ihn ermorden; dagegen wird es dem Onody und seinen Gefinnungsgeossen sicherlich nie verwehrt werden, mit ihren weisen Lehren und guten Rathschlägen den armen Burschen zu beglücken.

Daß der Vater des Moriz Scharf, das noch immer andauernde Unteraufsichtalten seines Sohnes im Comitats-hause mit „Beruhigung“ vernommen hat, wird nur Derjenige glauben, der dazu mit der Folter gezwungen wird. Allerdings wird der von Angst erfüllte Häftling keinen Muth gehabt haben, gegen dieses willkürliche ungefehlliche Verfahren, dem gestrengen Untersuchungsrichter gegenüber zu protestiren. Sicher dachte er sich: diese That wird mein Anwalt begehen.

Wenn das Fernhalten des Knaben von jedem schädlichen Einfluß aufrichtig gemeint wäre, so dürfte dieser Zweck am besten dadurch erreicht werden, wenn man den Burschen in eine fremde Stadt schickt.

So lange Herr Zoltán sich dagegen sträubt, und den armen Jungen aus den Klauen des Gefängniß-Inspektors nicht entlassen will, muß er sich gefallen lassen, wenn Hintergedanken darunter vermuthet werden.

..... z.

### Zum Jahreswechsel.

Wieder befinden wir uns an der Wende eines Jahres, das aus der uns zugemessenen Lebenszeit scheidet, und stehen an der Schwelle eines nach unserer Zeitrechnung neu zu beginnenden. Bei einem jeden Jahreswechsel fühlt sich der bedächtige Mensch nicht allein moralisch veranlaßt, die im verfloßenen Jahre zurückgelegten Erlebnisse und gemachten Erfahrungen zu resumiren, und sich der guten Erfolge für die Zukunft zur Richtung zu nehmen, um darnach zu handeln und den Ursachen der ungünstigen Resultate auszuweichen, und fallen zu lassen, sondern auch die Religion mahnt an eine Abrechnung, die der Mensch mit sich selbst vornehmen soll. Daher werden die herannahenden Festtage: יום הזכרון „Tage der Erinnerung“ genannt.

Es ist eine pietätsvolle Herzensregung unsere Thaten zu prüfen, und unser Wirken zu untersuchen: Wir stellen an uns die Frage: Haben wir unsere Pflichten gegen Gott und Menschen gewissenhaft erfüllt? Haben wir nicht durch hartnäckigen Eigennuß den Frieden unserer Nebenmenschen gestört? War unser Lebenswandel derartig, daß uns unser Gewissen nicht strafen könnte? Haben unsere Handlungen der Geselligkeit und Friedlichkeit im sozialen Leben nicht geschadet? Friede und Eintracht sind die Grundpfeiler des Lebens. „בשלי כל אנו לעולם“ „Im Friede wanke ich nie!“ Daher nannten unsere Weisen das von uns nächstens bege-

hende Fest: זכרון תרועה\*, „Erinnerung an Sozialität“; denn wo Eintracht und Harmonie wohnen, befinden sich zugleich auch Seelenruhe und Herzensjubiläum. „אשרי העם יורעי תרועה!“ „Heil dem Volke, das den Werth der Eintracht versteht,“ ruft der heilige Sänger: Psalm 89, 16. aus.

Die Erinnerung an die Vergangenheit dieses in die Ewigkeit dahingeschiedenen Jahres, wird mit den schwärzesten Kontouren, mit den düstersten Farben in der Geschichte der Menschheit und besonders in der jüdischen Geschichte verzeichnet werden. Im Verlaufe dessen haben sich Haß, Neid, Verleumdung, Verfolgungssucht, Raubgierde und Barbarei zu verheerenden Elementen herausgebildet, unterwühlten den Boden auf dem sich Israel sicher wähnte, und brachen hie und da bereits als verwüstende Vulkane aus, um Israel zu verderben. Dank unserer weisen, vom Geiste der Gerechtigkeit hochbeseelten Regierung, die Adonai der Gott unserer Väter segnen möge, welche das böswillige Treiben gegen uns mit Energie im Keime zu ersticken bestrebt ist. Trotzdem aber wenn hier die schäumenden Wogen, der durch Vorurtheile aufgepeitschten Leidenschaften unserer Gegner, auch an den Felsen unserer Zuversicht wirkungslos zerschellen und uns keinen Schaden zufügen, so gehen die Leute, die die Leidenschaften wachgerufen, ins Ausland sich einer Clique anzuschließen, um dort Conventikel abhalten zu können, wo sie sich unangefochten glauben, ihre vergiftenden Pfeile gegen uns zu richten und sie unter der friedlichen Bevölkerung zu verbreiten, um dadurch uns unserer Ruhe zu berauben und den Frieden unter den Bewohnern des Vaterlandes in Frage zu stellen.

Aber der Hüter Israels schläft nicht, und schlummert nicht! Wir lassen den Muth zur Ausdauer nicht sinken. Defter hat man versucht uns in den Staub zu heugen, aber brechen konnte man uns nicht. Gar oft sind wir getreten worden, aber doch nicht zertreten. Vielemale wurden wir erbarmungslos gedrückt, und doch nicht zedrückt. Dulddend im gemeinnützigen Wirken erstarken wir, unsere Lasten in Bescheidenheit tragend, im vereinten Zusammenleben gewinnen wir die nöthige Kraft zum Dasein. Mit Recht bemerkt der Talmud: אמר משה לפני הקדוש ברוך הוא: ר'שע' במה תרום? „Wodurch hebt sich die Kraft Israels, fragte Moses den Heiligen? Da antwortete er: im Dulden.“

Leider aber müssen wir trotz allen diesen unbestreitbaren Hypothesen, daß blos Einheit und gleiche Gesinnung die Hauptbasis zu unserer Selbsterhaltung dienen, mit Bedauern ansehen, wie im Schoße des verhältnißmäßig zu andern Nationen so winzigen Häufleins der Juden noch immer Parteien fortbestehen, nämlich: Orthodoxen und Neologen. Hierin finden wir, den an unserer ohnehin schwächlichen Existenz freßenden Krebschaden zu beklagen, der so unvertilgbar ist.

Mit inniger Betrübniß muß ich als Beleg dessen in kurzen Worten die Aeußerung eines pensionirten sehr intelligenten sonst ungemein toleranten Ministerialrathes reproduzieren, ich vermags nicht zu verschweigen. Ich hatte die Gelegenheit mit ihm die leidige sich für uns zur Landesplage aufgebauhten unglückseligen Tisa-Eklärer Affaire zu besprechen, woran sich unsere Feinde ihre thierischen Zähne wegen, und gegen uns fletschen. Als ich ihm die Absurdität der Judenfresser als eine blöde Ironie darstellte, wie dumm, wie unsinnig es ist heut zu Tage noch mittelalterliche, vorurtheilsvolle und abergläubische Gedanken zu verbreiten, um hierdurch den Religionshaß zu nähren. Und als ich ihm ferner andeutete: wie glücklich wir uns fühlen, in einem Zeitalter zu leben, wo die wohlthätigen Strahlen der Bildung und

\* Der gelehrte Herr Einsender leitet wahrscheinlich die Abstammung von זכרון תרועה ab, die Raschi mit folgenden Worten: שון הכה רועות erklärt.

Humanität am Horizonte des geliebten Vaterlandes segnend leuchten, und da tauchen plötzlich auf, solche nie gekannte, als Patrioten bramarbasirende, nihilistische Obskuranten, die mit leidenschaftlicher Gewalt, gewitterschwere Wolken heraufbeschwören wollen, um das klare Licht der Cultur zu verdunkeln, die Eintracht zu stören, und dem biedern von jeher edelgesinnten, toleranten und zivilisirten Magyaren, dem wir brüderlich-treu und aufrichtig zugethan sind, der Barbarei anzuklagen, und unser Vaterland dem ungeschlachteten Rußland gleich zu stellen. Ueberhaupt perhorreszirte ich, wenn da auch ein individuelles Verbrechen vorläge, was absolut zu bezweifeln ist, den empörenden Fetischmus mit dem wir sämmtlich belastet werden, indem sie das ganze Judenthum so brutal und grauslich beschuldigen, zu rituellen Zwecken Christenblut vergossen zu haben.

O, welch eine obsture Ignoranz gehört nicht hiezu, dem Juden sowas imputiren zu wollen, da ihm doch im Sinne des Mosaismus, nicht allein jedweder Blutgenuß strengstens verboten ist, sondern es wurde ihm im Gegentheil geboten, gegen jene Völker, die dem Götzendienste Menschenopfer brachten, den Vertilgungskrieg zu führen; um desto größer noch ist der Unsinn anzunehmen, das die Mordthat angeblich am Samstag geschah, an welchem Tage beim Juden jede mindeste den Sabbat entweihende Verrichtung mit dem Tode zu bestrafen wäre. Nicht einmal ein Huhn für einen gefährlich Kranken dürfte an diesem Tage von jüdischer Hand geschlachtet werden, selbst in der Voraussetzung nicht, daß dem Patienten durch dessen Genuß geholfen werden könnte, wie sei da erst ein Menschenmord denkbar?

Nachdem er mich geduldig angehört hatte, erwiederte er mir zu meinem nicht geringen Erstaunen und zu meiner Bestürzung folgendermaßen: „Die hyperorthodoxen Zeloten sind im Stande in ihrem Fanatismus selbst den Moses wegzuleugnen, an alle Humanitätsgesetze zu vergessen, und sind daher zu Allem fähig.“

Nun sehen wir wieder die verhängnißvollen Folgen des verknöcherten falschen Orthodoxenthums als Duell eines unabsehbaren Uebels über Israel! Ach, in welchem traurigen Lichte stehen wir da! וי רנו למקש? Wie lange noch soll dieser Zwiespalt uns eine Schlinge sein? O düstere Erinnerungen, trübes Bewußtsein!

Liptó-Sz.-Miklós, 1. Seytember 1882. M. . . .

Unser geschätzter Freund Herr M. . . . möge entschuldigen wenn wir uns erlauben ihm zu erwiedern, daß alle Nichtjuden, die den Jargon gebrauchen und die Behauptung im Munde führen, daß diese oder nur jene Partei unter den Juden haben auf Anerkennung und Achtung Anspruch, stets unsere Feinde waren und sind. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß die Judenfeinde in letzterer Zeit nur in intelligenten Kreisen zu finden sind, sapienti sat! Die Red.

## Wochen-Chronik.

**Der Cultus- und Unterrichtsminister Sr. Excellenz Herr August von Tréfort** feierte am 4. d. M. sein zehnjähriges Jubiläum im Amte. Bekanntlich bezeichnet die Zahl zehn die Vollendung und Beschluß einer Sache. Auch unser Herr Minister kann mit Recht die segensreiche Thätigkeit, die derselbe während der zehn Jahre entfaltete, als eine Vollendung und als einen Abschluß nennen. Das Vaterland wird mit Stolz stets auf diese Periode zurückblicken, denn der Herr Unterrichtsminister hat die kühne Pläne, die selbst die besten Patrioten sich nicht getrauten auszusprechen, verwirklicht, die magyarische Sprache wurde zur obligaten Unterrichtssprache in den Unterrichtsanstalten erhoben. Das langersehnte Pensionsgesetz für die Paria des Volkes wurde ins Leben gerufen, die zweite Universität wurde errichtet, das Mittel-

schulwesen wurde auf dem Wege der Verordnungen geregelt, den Uebergreifen der Confessionen einen Damm gesetzt, der jüdischen Wissenschaft, dem Afschenbrödel der isr. Gesellschaft ein neues Heim gegründet, kurz wohin wir blicken, überall finden wir den wohlthätigen Einfluß seines segensreichen Wirkens.

Alle Freunde des Fortschrittes, ohne Unterschied der Confession sind darüber einig, daß das Vaterlande dem Manne der That zum Danke verpflichtet ist, deshalb werfen wir über Ereignisse der halbvergangenen Zeit den Schleier der Vergessenheit und wollen in Dankbarkeit uns dessen freuen was der Herr Minister leistete, denn die Vorurtheile, die uns noch stets verfolgen, werden nur durch die Verallgemeinerung der Bildung schwinden, deshalb ist es unsere heiligste Pflicht als Juden sich dem Vaterlande ganz anzuschließen, um so ein Ganzes zu bilden und den Fortschritt fördern zu helfen.

Dem Herrn Minister wünschen wir vom Herzen, die Saat, die er mit Sorgfalt bestellte, keimen und gedeihen zu sehen, denn sein Wirken wird dazu beitragen, daß Ungarn groß und mächtig dastehe und eine achtungsgebietende Stellung in Europa einnehme.

\* \* Das „Pesti Napló“ vom 29. v. M. brachte folgende Notiz: „Von einem bekannten, in der Hauptstadt wirkenden Fachmanne erhielten wir folgende Zuschrift, die wir den Schulvorstehern in der Hauptstadt als auch denen in der Provinz wünschenswerth empfehlen: Als der selige Baron Eötvös das Elaborat der Gemeinbeschulen veröffentlichte, waren die Juden seine treuesten Anhänger, denn sie waren überzeugt, daß die Vorurtheile des Glaubens nur durch Errichtung solcher Schulen abgeschwächt werden könne, deshalb begrüßten sie dieselben mit Freuden und unterstützten die Bestrebungen dadurch zu verwirklichen, indem sie die Lesebücher, die für die Gemeinbeschulen bestimmt waren, in ihren Lehranstalten statt denen aus der Bach-Periode einführten. Es ist wahrhaft bedauernswerth, daß später einzelne, von verschiedenen Interessen geleitet, bestrebt waren konfessionelle Lesebücher zu verbreiten. Ich halte es für überflüssig die allgemeinen Ziele dieser Bücher aufzuzählen und will nur bemerken, daß, nach dem die Aufgabe der Schule die Liebe zum Vaterlande zu erwecken das Hauptziel bildet, dasjenige, was im Leben die Mitbürger von einander trennt in den Schulen und in den Schulbüchern überhaupt keinen Platz haben soll. Schulbücher haben durchaus nicht den Zweck sich überhaupt mit der religiösen Unterricht zu befassen, da in jüdischen Volksschulen demselben bei dem Bibelunterricht genügende Gelegenheit geboten wird zu pflegen, so ist es nicht nöthig das biblische Stoff im Lesebuche Aufnahme findet. Von diesen Gesichtspunkte ausgehend, bitte ich meine Glaubensgenossen, daß sie um die in der neueren Zeit aufgetauchten Agitationen gegen uns abzuschwächen, bestrebt sein sollen, die von der hohen Regierung herausgegebenen Lesebücher zu gebrauchen, welche alles, was eine Confession verletzen könnte vermeiden. Ich empfehle diese meine Ansicht den Glaubensgenossen.

Ein orth. Jude.

\* \* Rabbiner-Installation. Aus Kecskemét wird geschrieben: Die Installation des neuen Rabbiners der hiesigen jüdischen Gemeinde, Dr. Perlß, fand am 31. v. M. in sehr feierlicher Weise statt. Der Rabbiner ward im Bahn'ose durch eine Deputation empfangen und vom Gemeinde-Pfäses Dr. Kecskeméti begrüßt. Sodann ward er in die feierliche Generalversammlung der Gemeinde und von da in den festlich decorirten Tempel geleitet, wo er seine Antrittsrede hielt. Der Tempel war von einem distinguirten Publikum aus allen Kreisen der Bevölkerung gefüllt. Anwesend waren unter Anderem: die Kuratoren und Seelsorger der christlichen Kirchengemeinden, die Vertreter des städtischen Municipiums, des k. Gerichtshofes, der Rechtsakademie, des Ober-Gymnasiums, der

Ober-Realschule. Die vortreffliche Antrittsrede machte einen tiefen Eindruck. Mittags fand ein glänzendes Banket statt. Mit enthusiastischem Beifall wurden die Trinksprüche des cv. Seelsorgers Lauko, des Vize-Bürgermeisters Tóth, des Gemeindepräses Dr. Kecskeméti aufgenommen. Es sprachen noch: Dr. Schwarz, Bankdirektor Mádi, Advokat Gósto, Volksschul-Direktor Pásthly u. A. \*

\* \* Das Judenthum in Pompeji. Aus Neapel vom 23. v. M. berichtet ein Correspondent der „Times“: „In Pompeji ist ein höchst interessantes Gemälde aufgefunden und gestern unter den pompejanischen Fresken im Museum zu Neapel untergebracht worden, welches das Urtheil des Salomo darstellt. Es ist dies das erste Gemälde über ein biblisches Sujet, das in den verschütteten Städten bisher gefunden worden ist. Aus diesem Grunde habe ich es heute sorgfältig studirt und überfende Ihnen eine Beschreibung desselben, da ich glaube, daß die Entdeckung eines solchen Bildes ein Gegenstand des allgemeinen Interesses ist. Das Gemälde ist 5 1/2 Fuß lang, 19 Zoll hoch und von einer schwarzen, ungefähr 1 Zoll breiten Linie eingerahmt. Die dargestellte Szene ist auf eine Terrasse vor einem mit Schlingpflanzen geschmückten Hause, welche von einem weißen Zeltdache überschattet wird, verlegt. Auf einem erhöhten Throne sitzt der König in weißem Gewande, in der Hand ein Szepter. Auf jeder Seite sitzt ein Berather, neben ihm und hinter denselben sieht man sechs bewaffnete Krieger. Der König ist in vorgebeugter Haltung dargestellt; er hört offenbar einer Frau in grünem Gewande zu, die mit zerrauften Haaren und ausgestreckten Händen vor ihm kniet. In der Mitte des Gerichtshofes steht ein dreibeiniger Tisch, ungefähr wie der Bloc eines Fleischers, auf welchem ein Kind liegt, das trotz seines Sträubens von einem Weibe, dessen Kopf ein Turban schmückt, in liegender Stellung erhalten wird. Ein bewaffneter Krieger, dessen Helm eine lange rothe Feder ziert, hält das Kind bei den Füßen und ist augenscheinlich bereit, es mit seinem Schwerte entzwei zu spalten. Eine Gruppe von Zuschauern vervollständigt das Gemälde, welches im Ganzen nennzehn Figuren enthält. Die Zeichnung ist arm, aber die Farbengebung theilweise schön und das Bild vortrefflich erhalten. Als Kunstwerk steht es unter dem Durchschnitt des pompejanischen Maßstabes, aber es ist voll Geist und mit großer Freiheit entworfen. Die Körper der Figuren sind zwerghaft klein und die Köpfe derselben außer allem Verhältniß groß, was der hier geäußerten Meinung, daß mit dem Bilde eine Caricatur der Juden und ihrer Religion beabsichtigt war, einigen Schein verleiht. Es mag sein, aber der Eindruck, den ich empfangen habe, ist, daß der Künstler ängstlich bemüht war, den Gesichtsausdruck der beteiligten Personen darzustellen und deshalb die Köpfe vergrößert hat. Auch in anderer Beziehung ist nichts von einer Caricatur zu entdecken. Die Todesangst der knieenden Mutter, die Aufmerksamkeit des laufenden Königs und der Triumph des anderen Weibes, welches der bevorstehenden Theilung des Kindes entgegensteht, dies Alles ist genau ausgedrückt, und nach meiner Meinung ist auch nicht der geringste Versuch wahrnehmbar, den Vorgang irgendwie in's Lächerliche zu ziehen; das ist jedoch Ansichtssache.“

### Feuilleton.

הידרה

הן לצדק ימלך מלך לפני מלך מלך בישראל ומשמו נסתעפו עור עשרים וחמשה שמות, ואלו הן:

1 אבנדרהון שם איש נודע בימי קדם, ולישרים תהלה.

2 באן גם הוא נודע מימי קדם למביא צרה לעולם.

\* Der ausführliche Bericht mußte wegen Raummangel für die nächste Woche zurückbleiben. Die Redaktion.

### Literatur.

Rohlings „Talmudjude“, beleuchtet von Fr. Delitzsch. „Falsche Wage ist nicht gut.“ Siebente durch Beleuchtung der Gegenschrift Rohlings erweiterte Ausgabe. Leipzig. Dorffling & Franke. 1881. Oktav 120 S.  
 „Besprochen“ von Jer. Singer aus S.-A.-Ujhely. Fortsetzung von Nr. 17. und Schluß.

Wir wollen aber mit dieser Anzeige, den Lesern dieser gesch. Blätter nichts Neues sagen, daß Delitzsch's Buch gut und wahr ist, unter anderem ihnen auch beweisen, daß Rohlings Werk böswillig und lügenhaft ist, weshalb wir einige Stellen aus Delitzsch's Buch hier anführen. Diese Stellen werden genügen, um zu wissen, daß Rohlings „Talmudjude“ gar keinen Glauben verdient.

Seite 3 heißt es: „Ich zeige da, daß Rohling unfähig ist, den Talmud zu würdigen, weil er den nationalen Charakter des mosaischen Gesetzes verkennt; zweitens, daß es eine reine Erdichtung ist, wenn er, der Bekenner des Infallibilitäts-Dogmas, dem Talmud die Karikatur desselben unterschiebt, daß jeder Rabbi als solcher infallibel sei; und drittens, daß er unbilliger Weise die talmudischen Normen für das Verhalten des Juden gegen Heiden, als auch noch heutzutage das Verhalten gegen die Christen bestimmend ansieht.“

Obwohl Delitzsch in seiner Widerlegung der Reihe nach geht, so beginnt er doch die Einleitung mit einer tendenziöser Lüge, die in Rohlings „Talmudjude“ S. 97. vorkommt, und welche eben die gefährlichste, unverschämteste, nicht nur jeden Anhaltspunkt im Talmud und rabbin. Schriftthum entbehrende, sondern mit demselben ganz im grellem Widerspruch stehende Lüge ist; nämlich mit dem eben jetzt in unseren Vaterlande so viel Unruhe und Unheil gestifteten Blutmärchen. Ja, nicht nur daß Delitzsch dieser Verleumdung keiner Widerlegung würdigt, sondern er, der mit dem Talmud und rabbin. Schriftenthume so gut vertraut ist, sagt, daß diese aufgebrachte Lüge allein genügt, um Rohlings „Talmudjuden“ keinen Glauben zu schenken.

Es heißt daselbst S. 17.: Daß von einem Buche, wie der „Talmudjude“ Rohlings, welche in die Erneuerung des Verdachtes und nahegelegte Beschuldigung ausläuft, daß die Juden von Jahr zu Jahr, durch Mord gewonnenes Christenblut zu religiösen Zwecken verwenden, keine gerechte und billige Darstellung und Beurtheilung des Judenthums zu erwarten ist, sollte, meine ich, allen denen von vorher ein feststehen, welche der Rassenhaß nicht in blinder Wuth verfehlt hat. Ferner sagt er daselbst: „Er hält sich lediglich an Eisenmengers und verdichtend alles Mergerückgebende, was dieser aus dem Talmud zusammengetragen zu einer Brandschrift, welche die Juden als eine abscheuliche Nation denunciert, die im Talmud einen Freibrief des Mordes meincids, Betrugs und bestialer Unzucht besitzt.“ Nun zählt und zeigt Delitzsch die Grundpfeiler von Rohlings „Talmudjuden.“ Es sind folgende: 1. „Falsche Uebersetzungen.“ 2. „Entstellte Texte.“ 3. „Entstellungen durch Verschweigen.“ 4. „Falsche Deutungen.“ 5. „Falsche Konsequenzen.“ 6. „Unbillige Bewertungen.“ 7. „Monstruitäten aus entlegenen Winkeln.“

Nun sagt er S. 67 im „Nachworte“ Folgendes: „Meine Kritik des Rohling'sch Talmudjuden hat sich hiermit nicht erschöpft; ich könnte diesen rügenden Bemerkungen leicht eine zweite Reihe gleichen Umfangs folgen lassen, und werde es unter Umständen auch thun. Aber ich hoffe, daß zugänglichen Lesern schon diese eine Reihe satzsaam dardun wird, daß dieser Talmudjude ein parteiisches und tendenziöses Zerrbild ist. Unkenntniß hat die Palette gehalten und Rassenhaß hat die grellsten Farben zu einem Grauegebilde zusammengeschnitten.“ Hernach geht er auf den talmudischen

רוח היום }  
 זאו }  
 זודא }  
 הב }  
 הב הב }  
 הבא }  
 בה }  
 אברה }  
 ודו }  
 זרה }  
 בנו }  
 זה }  
 וא }  
 ננ }  
 אה }  
 זנ }  
 זנ }  
 זנ }  
 אננ }  
 אוב }  
 אהרה }  
 הארו }  
 הרו }  
 הרו }  
 הוו }  
 דו }  
 גם אני הצעיר באלפי ישרון באתי בשורים האלה, ואחידה לכני עמי חידה אחת וגם פתרונה אחידה ואכתבנה.

בשם עצם פרטי אנכי מלא רשע,  
 ובשם התואר הן אני מפשע,  
 אם משמאל לימין תקראוני,  
 שם איש רע ממני תשמעוני,  
 העשירות מעשירות אמרו הכמינו,  
 אולם נזק גדול הסבו לשנינו.  
 פתרון החידה:  
 ראשית שמי ושם אבי ושם אבי בשמי נחנאו.  
 ליפשו קאקאווא נאום הצעיר משה וינער.  
 פתרון החידות בהמשך יבוא.  
 פתרון החידות מנליון ד':  
 א. המשה הישים.  
 ב. אשכנז הצי מדם והרבי תאכל בשר.

Traktat „Aboth,“ auf das Kompendium der jüd. Ethik über und sagt: „Dieses Buch hat Nothling mit keiner Silbe erwähnt. Es enthält das Gegentheil zu allen Maximen seines Talmudjuden, und darum geht er schweigend daran vorüber.“

Hierauf zitiert er Stellen aus den Schriften deutscher, spanischer und französischer Rabbinen des Mittelalters, welche alle in Prinzipien Tugendlehren des Rabbi Jehudah des Frommen in seinem Sefer-Chasidim „Buch der Frommen“ mit einstimmen.

Sie lauten: „Tausche Niemanden absichtlich durch deine Handlungen, auch keinen Nichtjuden u. s. w. Will ein Jude einen Nichtjuden tödten, dieser aber nicht jenen, so müssen wir dem Nichtjuden beistehen. Man soll Niemanden Unrecht thun, auch nicht dem Andersgläubigen. . . .“

„In dem Verkehr mit Nichtjuden befeißige dich gleicher Redlichkeit, wie mit Juden; mache den Nichtjuden auf seinem Irrthum aufmerksam, und besser du lebst von Almosen, als daß du zur Schmach des jüd. Stammes mit fremden Gelde davonläufst. Flicht ein Mörder zu dir, so gewähre ihm deinen Schutz; auch wenn es kein Jude ist u. s. w. Einen die noachidischen Grundgebote haltenden Nichtjuden halte mehr in Ehren, als den die göttliche Lehre vernachlässigenden Israeliten.“

Die Reihe dieser Rabbinen beschließt er mit dem Verfasser des Buches der Sitten aus dem 15. Jahrhundert, aus dem er unter Andern folgende Lehren bringt: „Sei mildherzig gegen deine nicht jüd. Sklaven, erschwere ihnen ihre Arbeit nicht, behandle sie nicht geringschätzig durch verächtliche Worte oder gar Schläge. Unsere alten Lehrer haben für sein — des Sklaven — Bedürfnis eher, als für das eigene gesorgt.“

„So, — sagt Delitzsch — lauten die Sittengesetze berühmter mittelalterlicher Lehrer in jenen Jahrhunderten, in denen der christliche Staat und die christliche Kirche sich wie die von Gott berufenen Henker und Henkersknechte gegen die Juden gebarten und auf Gegenliebe und Dankbarkeit wahrlich keinen sonderlichen Anspruch erheben konnten.“

Eine ungarische Uebersetzung wäre erwünscht.

**Az egyenletek megfejtése népszere modorban.** Az elemi népiskolák V. és VI. oszt. a felső nép- és polgári iskolák I. és II. osztályai, valamint képezdek számára. Irta Schwarz Mór. Nagel Otto bizománya. Ara 40 kr.

Mit Rücksicht auf die in diesen Blättern Nr. 16. gebrachten Besprechung dieses Buches, theilen wir einiges mit, aus der im „Pesti Napló“ vom 29. v. M. über das Buch erschienenen Rezension, die unter Anderem folgendes sagt: „Indem der Verfasser auf den Ausspruch Curtmans, wie auch auf seine eigene Erfahrung sich stützt, das algebraisch eingekleidete Aufgabengleichungen auch jede starre Gleichungsform bloß durch einfache Vernunftschlüsse aufgelöst werden können, bietet der Verfasser ein 4 Bogen starkes Büchlein mit mehr als zweihundert auf elementarem Wege gelösten Aufgaben. In Anbetracht dessen, daß der wahre formale Nutzen des Rechnens in der Entwicklung und Befestigung des richtigen Denkens besteht, hat der Verfasser kein überflüssiges Werk geschaffen. In den Schulen Deutschlands wird die Geistesbildung dieser Art durch Uebung des Denkrechnens seit lange betrieben, schon Hentzel hatte sich dadurch einen berühmten Namen geschaffen; bei uns jedoch hat es noch keiner versucht mit Beiseitlassung der starren Gleichungsformen ein derartiges Verfahren einzuschlagen. Das Buch von Schwarz ist sehr geeignet, ein solches Verfahren bei unseren Lehrern beliebt zu machen. Die Aufgaben sind in gehöriger Reihenfolge stufenmäßig geordnet und zwar in solcher Auswahl, daß der Lehrer ein ganzes Jahr hindurch reiches Material findet.“

\* Wir stimmen mit dem Urtheile des „P. N.“ ganz überein, und können nicht umhin, dieses Geistesprodukt den sehr geehrten Herren Rabbinen, Schulvorständen und Lehrern aufs beste anzupfehlen.  
Die Red.

## Der alte Hofmeister.

Novelle von S. S. Rosenthal.

(Aus dem Nachlasse)

„Meine Herren,“ fügte Gutmann hinzu indem Schamröthe seine alten Wangen überzog, „wer verdient den Dank? Der ihnen diese reinen, frischen Kleidchen gibt, das Schulhaus neu und lustig bauen ließ, die kranken Kinder heilen läßt, die —“

„Schon gut, schon gut!“ rief der Baron, „Sie haben mir doch die Idee zu Allem gegeben.“

„Ich beneide Sie um dieses Bewußtsein,“ sagte der ältere Redern.

„Bewußtsein!“ rief Gutmann mit tiefer seufzende Stimme, „Bewußtsein! Ach, wer das vertilgen könnte!“ — Sein Blick wurde unheimlich, stier. „Sechzig Jahre Leben,“ fuhr er fort mit gepreßter Stimme, „leben mit dem Bewußtsein und am Ende auch noch nach dem Tode, wenn das wäre! Gäbe es ein ewiges Leben mit Bewußtsein, o dann lieber vernichtet, so schrecklich der Gedanke auch ist! Lieber zu Nichts werden!“

Die beiden Gäste sahen sich befremdet an. In diesem Augenblicke kam ein kleiner Bube weinend gelaufen und flüsterete Herrn Gutmann etwas in Ohr. Sogleich verzog sich das Schmerzhafte Gesicht des Alten zu einem freundlichen, weichen Ausdruck. Er streichelte dem Kleinen die Arme und stand auf. „Warte, Tönele,“ rief er, „indem er den Ton des Kindes nachzuahmen schien, „Ich gehe mit Dir! — Sie verzeihen, verehrteste Herren,“ fügte er mit linkischem Compliment hinzu, nahm die kleine, runde Hand des Bubens in seine große, gefurchte und ging mit ihm fort.

„Lassen Sie sich das nicht befremden,“ nahm Weissenburg das Wort, indem er die Gläser von Neuem vollgoh: „der gute Alte redet oft so, wenn ein Name, ein Wort unvorsichtig in das alte verstimmte Instrument seiner Erinnerung greift. Er muß etwas außerordentlich erlebt, erlitten haben; denn verschuldet wahrhaftig nicht. O, er ist ein Juwel, dieser alte, lächerliche Kerl da.“

„Haben Sie nie darüber etwas von ihm erfahren?“

„Meiner Treu, ich habe nie etwas erfahren wollen. Es gibt schmerzliche Erinnerungen, die man gern allein für sich hegt, die man lieb gewinnt, weil man an sie gewöhnt wird. Gewiß ist es eine Jugendliebe oder ein harter Verlust, der einen schwarzen Schatten über das reine Gemüth meines alten Gutmann wirft.“

„Wie lange kennen Sie schon den guten Alten?“

„So lange ich eben hier in Gernsbach bin. Damals traf ich ihn in traurigen Umständen. Er wollte das Gute wie jetzt, aber ihm fehlte das Ansehen, die Kraft. Die Bauern wollten seine Neuerungen nicht, sie scheuten die kleinen Opfer, sie hielten ihn für einen Narren und gaben ihm nur das Gnadensbrod, weil sie das Schulgeld sparten. Ich fand seine Idee vollkommen zweckmäßig, ich staunte den Mann an, der, wie ein Bettler gekleidet, wie ein unglücklich Wahnsinniger sich oft geberdend, denn Anfälle von Melancholie, ja von Wuth wiederholte sich damals fast täglich — der, sage ich, einen Schatz von Wissen, von positiven Kenntnissen in sich faßte, vor dem ich beschämt stand. Ich ließ seinen Ideen meine Mit-

tel und meinem Namen, der bei den Bauern wirkte und so civilisirten wir nach und nach das ganze Völkchen, das ihn nun anbetet wie einen Vater.“

„Ist er aus diesem Dorf geboren?“ fragte Nedern.

„Nein, lieber Graf. Er ist vor achtzehn Jahren in diese Gegend gekommen, ein kranker, hinfälliger Bettler. Niemand erfuhr über sein Schicksal etwas. Der Besitzer des Eisenhammers in dem benachbarten Rothensfels nahm sich seiner an und gab ihm ein Obdach. Aber Gutmann suchte die Kinder des Dorfes auf. Abends setzte er sich zu ihnen, auf die zerfägten Bretterhaufen, erzählte ihnen Geschichten, lehrte ihnen Spiele. Ganze Schaaren schwänzten die Schule, um dem Alten zuzuhören, der seligschwelgend unter diesen Kindern zum Kinde ward. Der Hammerbesitzer starb, Gutmann war obdachlos, aber nicht von seinen Kindern wegzubringen. Als ich ihn endlich kennen lernte, nahm ich ihn zu mir, er wohnt nun in meinem Hause, hat mein Kind unterrichtet und erspart der Gemeinde einen neuen Schullehrer, da der alte schon seit drei Jahren gestorben ist.“

(Fortsetzung folgt.)

### Die Sklaven des Glaubens.

Novelle von Nagy Ignác.

Uebersetzt von

Armin Puz.

III.

„Ich soll dich verlassen, ich, der ich nie erfahren, daß einer meiner Wünsche unerfüllt geblieben wäre? Nein, schöne Regine, ich verlasse dich nicht; ich muß den Honig der Lippen kosten, dein Herz muß an meiner heißen Brust klopfen, bevor ich mich von hier entferne.“

Der Ritter wollte seine Worte mit der That begleiten, aber Regine stieß den sich Nähernden zurück und schrie laut nach Lea; jedoch erfolglos, weil Lea schlief, und die Stimme ihrer Herrin auch sonst wegen ihres schlechten Gehöres nicht vernommen hätte.

„Dein Schreien ist nutzlos, — sagte der Ritter mit gemessenem kaltem Tone, der in schreiendem Kontraste stand mit dem wilden Feuer seiner Augen, — sieh diesen Dolch, und bedenke, daß dein Leben in meiner Hand steht, und ich mir mit Gewalt erringen könnte, was ich von deiner Liebe zu gewinnen wünsche. Aber schreck' nicht, zartes Täubchen, und vergib meine rohen Worte, die allmächtige Liebe ließ mich selbe unwillkürlich aussprechen. Erhöre mich, angebetene Regine, erhöre mich ruhig, und ich verspreche dir, daß ich auf rohe Gewalt nicht einmal denken werde.“

„Sprich mein Herr, ich höre dich, da ich mich in Kraft nicht mit dir messen kann; aber ich bemerke dies im Vorhinein daß deine Verführungsworte erfolglos bleiben sollen von meinem Herzen.“

Der Ritter, einsehend, daß der Sieg nicht so leicht zu erringen sei, wie er es bei solch verachteten Judenmädchen zu hoffen glaubte, dachte durch das Herzählen seines glänzenden Ranges und seiner zahlreichen Güter das Ziel zu erlangen, welches er, beseitigend die Gewalt, als Geschenk zu ertheilen wünsche, denn die außerordentliche Schönheit des Mädchens

wirkte so zaubermächtig auf ihn, daß er in ihrem Kreise nicht nur augenblickliche Wollust, sondern anhaltende Freuden genießen wollte.

Mit den schmelzendsten Ausdrücken seiner schmeichlerischen Stimme, sprach er zu dem Mädchen, daß sich immer in geziemender Entfernung zu halten bestrebe:

„Du vermutest vielleicht irgend einen wandernden mächtigen Abenteurer vor dir stehen zu sehen, meine geliebte Regine, vielleicht gar einen niedrigen Knecht, der in den Kleidern seines Herrn versteckt, die Vergnügungen der Großen nachahmen will, und deshalb kam ich deine beleidigende Verachtung nur gutheißen. Solch' himmlische Reize sind nicht deshalb geschaffen, daß der erste beste Strauchritter ihre Blumen mit seinen gemeinen Händen pflücke.“

„Mein Herr!“

„Lasse mich endigen. Ich gestehe es, daß nicht der edelste Vorsatz meine Schritte hieher gelenkt; aber der Anblick deiner himmlischen Schönheit fachte das wilde Feuer meiner Gefühle zur ew'ger Flamme an, und heiligte sie zur innigsten Liebe.“

(Fortsetzung folgt.)

### Pränumerations-Einladung.

Mit dem 1. Sep. beginnt ein neues Quartal dieses Jahrganges. Wir ersuchen unsere geehrten Abonnenten, die Erneuerung Ihres Abonnement baldigst zu bewerkstelligen

„Jeschurun“ erfreut sich wegen seiner die goldene Mittelstraße einhaltenden Tendenz, die aber doch offen und gerecht auftritt, trotz seines kurzen Bestehens eines weiten achtbaren Leserkreises.

Man pränumerirt in der Administration, Budapest, Carl-Ring 19, für die Provinz mittelst Postanweisungen durch alle k. Postämter:

Ganzjährig 6 fl.  
Halbjährig 3 „  
Vierteljährig 1 „ 60 kr.

Für das Ausland:

Ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr., vierteljährig 1 fl. 80 kr.

Insertate werden billigt berechnet und wird zugleich durch ausgedehnte Verbindungen im In- und Auslande für die weiteste Verbreitung gesorgt.

Diesem unserer geehrten Abonnenten, die im Rückstande sind, ersuchen wir, die Pränumerationsgebühr einzusenden zu wollen.  
Der Herausgeber.

Verantwortlicher Redakteur: J. Israelfohn.

### Insertat.



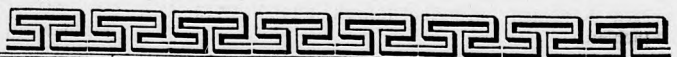
Wer Pargaer u. Korfu'er

אתרוגים, לולבין und הדסים

in feiner, schöner Waare, gut und billig beziehen will, wende sich an die bekannte und streng solide Firma

G. Singer in Triest.

Wir empfehlen den Lesern des „Jeschurun“ die Firma aufs beste.



Druck von Wilhelm Kunosy Budapest, Carlring 19.